



Abend =

Zeitung.

14.

Donnerstag, am 16. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. E. Winkler (E. H. H.).

An den zukünftigen Geliebten.

Wär' ich Duft von Deiner Lieblingsblume,
Tränke mich Dein süßer Athem ein!
Dir im Innern, meinem Heiligthume,
Möcht' ich Deinem Hauch vermählet seyn!

Wär' ich Klang von einer Harfe Tönen,
Die Dein Ohr mit holdem Zauber trinkt,
Und der, um Dein Leben zu verschönen,
In Dein Herz mit zarter Liebe sinkt! —

Wenn Du schläfst, würd' ich so gern zum Traume,
Gaukelte Dir Tanz und Freuden vor,
Trüge Deinen Geist zum Himmelsaume,
Trüge ihn zur Seligkeit empor.

Müßt' ich Dich am frühen Morgen lassen,
Niefest Du mit Sehnsucht mich zurück,
Möchtest den geliebten Traum umfassen
Wie ein lang gehegtes reines Glück!

Solltest Du dann einst die Deine nennen,
Die als Duft und Klang und Traum Dir
nah,

Würden ihre Augen gleich erkennen,
Den schon lang die Seele ahnend sah.
Hulda Liebe.

S e l i m.

(Fortsetzung.)

Eines Tages umritt Selim von beiden Rittern
und Ali begleitet die Stadt. Neugierig, die Festung

werke und die Gegend zu sehen, wo noch im vorigen Jahre das Heer seines Vaters gelagert hatte, erkundigte sich der Prinz, der von der Belagerung genau unterrichtet war, nach jedem Ort, wo dieß oder jenes vorgefallen war und schien nicht wenig verwundert zu seyn, daß Trotz der Zerstörung, die das furchtbare Geschütz Muhamed's angerichtet hatte, in so kurzer Zeit alles wieder in Vertheidigungsstand gesetzt war. So gelangten sie auch an den Thurm St. Nicola, wo so viele blutige Opfer gefallen waren. Hier beslebte sich das Gesicht des ernstern Rochechenard; er, auch Bruder Gui, hatten dieses Bollwerk vertheidigen helfen und er beschrieb eben mit Lebhaftigkeit Selim den furchtbaren Angriff, als vom Thurme ein türkisches Schiff signalisirt wurde, daß, als es näher kam, die Friedensflagge aufsteckte. Die Ritter, obgleich sie nicht einmal wissen konnten, ob der Großmeister dem Fahrzeug das Einlaufen in den Hafen erlauben würde, baten den Prinzen, sich von hier wegzubegeben, da man die Absicht der feindlichen Brigantine nicht wissen könne. Selim folgte ihrem Rath und ritt nach der Stadt zurück. Ali aber, sein Falkenauge unverwandt nach dem Schiffe gerichtet, jagte bis zur äußersten Landspitze, stieg hier vom Rosse und verbarg sich so gut er konnte.

Das Schiff nahte indeß dem Ufer, schickte ein Boot ab und es mußte lange vor dem Hafen laviren, ehe die Erlaubniß zum Einlaufen von dem Großmeister anlangte. Ali beobachtete nun unter einem Hause

fen Neugieriger gemischt, jede Bewegung auf dem Schiffe, und als es am Kai landete, eilte er zu seinem Ros, schwang sich auf und jagte nach Hause.

Herr! — rief er, keuchend vor Selim tretend — sey auf Deiner Hut! Leg' bei Tag und Nacht einen stählernen Panzer an und trink' und is' nichts, bevor man es Dir kredenzt hat, Dir droht Gefahr. Die Brigantine bringt Abgesandte von Constantino- pel hierher; was die suchen, ist klar; Deinem Leben oder Deiner Freiheit gilt es! — Auch habe ich, wenn mich mein Auge nicht getrogen hat, Hassan auf dem Verdecke des Schiffes gesehen; ich warne Dich vor ihm. —

Selim war bei dieser Kunde nachdenkend gewor- den; auch Achmed stand unruhig vor seinem Herrn. Ali hat Recht, — brach er endlich das Schweigen — die höchste Vorsicht ist nöthig. Sind es Abgeordnete von Constantinopel oder auch nur von dem Pascha von Lydien, so werden sie alles versuchen, den Groß- meister zu bewegen, Dich auszuliefern; keine Summe wird ihnen zu groß, keine Bedingung zu schmachvoll seyn, die sie den Rittern nicht gewähren sollten, und wäre Peter d'Aubuffon der Mann, der den Vortheil seines Ordens der Ehre nachzusetzen vermöchte, so würden sie Mörder dinge, Dich mit Gift oder Dolch aus dem Wege zu räumen. Daher, Herr, bitt' ich Dich sukfälligt, verschließe Dich in Dein Gemach, sieh Niemand, den Du nicht genau kennst, und trinke nicht mehr von jenem Getränke, worein man so leicht Gift mischen kann und dessen Genuß der Prophet verboten hat.

Laß die Pferde satteln, Ali! befahl statt Ant- wort der Prinz.

Mein Gebieter! fiel, sein Knie beugend, der Ismaelit ihm in die Rede; doch ein zorniger Blick Selim's hieß ihn gehen.

Wohin willst Du, Herr? fragte nun Achmed.

Zu dem Großmeister; ich muß wissen, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Heute?

Noch in diesem Augenblicke. Glaubst Du, ein Mörder würde auf offener Straße unter diesem frem- den Volke, das, wie der Geier auf seine Beute, sich auf einen Muselman stürzen würde, es wagen, mich morden zu wollen? Glaubst Du, ich solle mich wie ein Feigling in diese finsternen Mauern verschließen, wohin kaum die gebrochenen Strahlen der Sonne dringen? Nein, Achmed, lieber den Tod als solch Sklavensehen.

Er umgürtete sein Schwert, stieg mit stolzem Schritte die Treppe hinab und schwang sich auf sein bereitstehendes Ros; die beiden Ritter, von Ali be- nachrichtigt, begleiteten ihn mit ihren Dienern; auch Achmed und Ali folgten.

Es war nicht weit bis zu dem Palaste des Groß- meisters, bald hatten sie ihn erreicht und Peter d'Au- buffon empfing den Prinzen mit aller ihm gebühren- den Ehre.

Meister! — redete ihn Selim an, als sie sich allein befanden — Besorgniß treibt mich zu Euch. Ein Schiff meiner Nation hat Abgesandte hierher gebracht und wahrscheinlich bin ich der Zweck ihrer Sendung. Antwortet mir offen und ehrlich, was habe ich von Euch zu erwarten, wenn die Gesandten in der einen Hand Gold in Fülle, manchen Vortheil für den Orden und die Versicherung eines dauernden Friedens, in der andern aber blutigen Krieg bringen? Antwortet mir als Großmeister eines Ordens, der alles, selbst seine Ritterpflicht dem Glauben und sei- nen Vortheil hinten an setzen muß.

Fürst! — erwiderte d'Aubuffon und sein Mund suchte ein freundliches Lächeln zu erzwingen, aber die finster rollenden Brauen verriethen, was in seinem Innern vorging — Fürst, Ihr habt, ich will glau- ben ohne es zu wollen die Ehre eines Ordens an- getastet, der keinen zeitlichen Vortheil, nur den Glau- ben, höher stellt als sie. Ich will es unbeachtet las- sen. Ich habe Euch Schutz versprochen, — fuhr er dann fort — und ich werde mein Versprechen halten, habe Euch Hilfe versprochen, doch nur wenn es der Nutzen des Ordens heischt. Versprach ich mehr?

Nein! — erwiderte Selim — Es ist viel und ist wenig, was Ihr mir gelobt habt; viel, um nicht noch elender zu werden als ich bin — wenig, um das Ziel meiner gerechten Hoffnungen zu erlangen.

Genügt Euch das nicht, Fürst, so habt Ihr Frei- heit, Euch dahin zu wenden, wo Ihr mehr erwarten könnt! sagte der Großmeister nicht ohne Empfind- lichkeit.

Es muß mir gnügen, Meister, weil meine Kraft gelähmt, meine Hände gebunden sind. Aber zürnt mir nicht, daß ich fürchte. Man sagt, Euer Glaube erlaube bei denen, die nicht Eurer Religion sind, Wort und Eidschwur zu brechen?

Fürchtet Ihr dieß? — erwiderte d'Aubuffon — so nehmt meine Hand, und dieser Handschlag möge Euch beruhigen,

Mit Hestigkeit ergriff Selim die dargereichte und schüttelte sie treuherzig. Mißtraute ich auch dem Großmeister, so habe ich doch Peter d'Aubuffon stets vertraut! rief er, mit seinem offenen Auge den würdigen Meister zutrauensvoll anblickend, der von Rührung ergriffen seine Rechte auf des Unglücklichen Haupt legend mit Besorgniß sprach:

Nie werde ich Euch, junger Fürst, Euren Feinden ausliefern, werde wachen und sorgen, so viel es menschliche Kräfte vermögen, daß kein Unglück Euch nahe. Ich habe daher den Befehl gegeben, Eure Wache zu verdoppeln; ich lasse die Schritte der Abgesandten, die mit, wie ich vernehme, der Pascha von Lydien schickt, genau beobachten, thut aber auch das Eurige; wacht selbst über Euch, laßt nicht Türke, nicht Jude, nicht Grieche vor Euch, ihnen darf man nicht trauen; den Ersten könnte blinder Eifer oder Sklavenspflicht zum Mörder dinge, die Andern schnöder Gewinn. Seyd vorsichtig, entsagt für einige Zeit dem Vergnügen der Jagd und laßt Eure Diener streng wachen.

Selim schied mit beruhigtem Herzen von dem ehrwürdigen Greis, gab die nöthigen Befehle, daß Niemand zu ihm eingelassen werde, der nicht vorher von Achmed gesehen sey, und die Ritter übernahmen es, dafür zu sorgen, daß kein Fremder sich unter seine christliche Bedienung mische.

Die Vorforge des Großmeisters war nicht ohne Grund. Ein Agent des Pascha trat am andern Tage vor ihn und überreichte ihm ein Schreiben seines Herrn, in welchem dieser, als ob es ohne Wissen des Sultans geschehe, den Wunsch zu erkennen gab, einen Waffenstillstand auf sechs Monate mit ihm zu schließen, um die den gegenseitigen Handel so störenden Kapereien einzustellen; zugleich ließ ihm der Pascha die Versicherung geben, daß sein Einfluß in Constantinopel groß genug sey, den Sultan zur Ratification des Waffenstillstandes zu vermögen. Des Prinzen Selim ward mit keinem Worte bei dieser Verhandlung gedacht. Leicht durchschaute d'Aubuffon den Zweck dieser Sendung und sah in dem Agenten des Pascha nur einen Spion, die Verhältnisse Selim's zu erforschen und wo möglich sich seiner Person zu bemächtigen. Um ihn bald los zu werden, nahm er den Vorschlag des Pascha ohne weiteres an und nahm dem Agenten damit den Vorwand eines längeren Aufenthaltes.

Bei dieser Gelegenheit hatte der Großmeister das Capitel versammelt, um über das Schicksal des Prinzen zu berathen. Die Stimmen waren getheilt. Viele meinten, man müsse die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, vortheilhafte Bedingungen in Constantinopel zu erhalten. Gern würde der Sultan alles bewilligen, was man nur fordern würde. Eine bedeutende Summe als Entschädigung für das, was das türkische Heer während der Belagerung verwüstet habe, verlangt, würde den erschöpften Schatz der Kammer füllen; auch müsse man mehre feste Plätze auf der Küste Asiens und vortheilhafte Handelsbedingungen zu erhalten suchen. Was sey das Leben eines Ungläubigen gegen die Vortheile des Ordens. Eine andere Partei, wobei sich fast alle Franzosen befanden, waren hingegen der Meinung, man müsse Selim als Unterpand und um Bajazet in steter Furcht zu erhalten, genau bewachen und sich seiner Person versichern, und ein Jahrgeld von Constantinopel zu ziehen suchen, damit der Aufwand, den der Prinz mache, nicht der Ordenskasse zur Last falle. Dieser Meinung, so wenig uneigennützig sie auch war, trat der Großmeister endlich bei und es wurde beschloffen, bei nächster schicklichen Gelegenheit zur Erreichung dieses Zweckes die Unterhandlungen anzuknüpfen. So hatte Achmed wohl Recht, wenn er der Großmuth des Ordens nicht traute; denn Selim sollte auf diese Weise mehr Geißel als Gastfreund seyn und der Orden hoffte mehr durch ihn zu gewinnen als für ihn zu opfern. Von dem Augenblicke an war, wenn auch nicht dem äußern Ansehen nach, Selim nicht mehr frei, sondern ein Gefangener und jede Aussicht, den Thron seines Vaters zu erobern, schien für ihn ferner als je zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Religion im Hause.

Nur in der Frömmigkeit gedeiht des Hauses Glück;
Sie knüpft der Gatten Herzen an das Himmelsland;
Erhebt in Andacht himmelwärts der Kinder Blick;
Heil Jedem, der in ihr sein Glück nur fand.
Wo nur der Tugend heilige Zaubermächte walten,
Da muß das Leben sich zum Paradies gestalten.
Im Hause des Gerechten leuchtet freundlich mild ihr
Licht,

So daß am Lebensabend noch der Gatte spricht:
Was hier in treuer frommer Liebe sich gefunden,
Das bleibt für Zeit und Ewigkeiten fest verbunden.

G. Böttger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

Am 25. December 1833.

Lieber Freund! Das Theaterwesen, das jetzt in allen Zeitschriften soult, gehört zwar nicht zu meinen Lieblinggegenständen; allein da Sie hierüber und vorzüglich über Mad. Seeberg meine aufrichtige Meinung wünschen, so gebe ich sie kurz, versteht sich wie ich's verstehe; denn mein Theaterbesuch ist sehr eingeschränkt, und zwar auf das Gute, das in dieser Zeit weniger geboten als verlangt wird. Man könnte überhaupt über die jetzige Kunst gewaltige Klagen anstimmen, die himmlische Muse ist eine Strafendirne geworden und singt Vaudevilles, würdig der Conversation, Pfennig- und Heller-Literatur, die, wir werden es sehen, bald aus dem deutschen Kunsthaine einen stinkenden Sumpf machen wird. Hätte man Augen, man würde diesen Prekunsfug eben so wenig dulden als den andern; denn die Heller-Literatur ist für die Helleköpfe und ihre Zahl heißt Unzahl. Doch genug hiervon, und zu unserer Bühne!

Hr. Mühlring, im vorigen Monate von Aachen zurückgekehrt, hat schon das erste Abonnement vollendet, und da unser gutes Köln sehr viel fordert und doch zufrieden ist, so ist dies ein Beweis, daß die Truppe durchgängig aut ist. Ja man könnte sagen, theilweise ist sie vortrefflich, dürfte sie nur immer Vortreffliches bieten. Hier nämlich ist der Geschmack, wie leider überall, übersättet. Oper und nichts als Oper, nur der Genius hat leere Bänke, aber Wische wie des „Adlers Horn“, „Marmorbraut“ u. s. w. sind die großen Kurserstücke unserer jetzigen Pfennigkunst. Die besten Schauspieler sind dabei zu bedauern; denn sie stumpfen ihre Kräfte an Dingen ab, zu denen ein Garrik, Talma, Devrient sich nie hergegeben hätten, kann doch nur Großes Großes entwickeln und bilden. In der That sind einige unserer Schauspieler recht wacker, z. B. die Herren Grünh, Seebach, Brüning, Cornelius, Dragheim u. s. w. und die Damen Köf- fert, Mühlring, Pap u. s. w., ja man kann noch mehr sagen, daß eigentlich schlechte Schauspieler, wie sie sogar auf großen Hofbühnen nicht selten sind, sich hier nicht vorfinden; allein Sie fragen mich bloß wegen Mad. Seeberg, darum einige Worte über sie. Sie ist Sängerin und Schauspielerin, d. h. im ewigen Sinne des Wortes, denkend über ihre Rollen und sie verstehend, natürlich und ungekünstelt in ihrem Vortrage, untadelhaft in ihren Veronungen, harmonisch in ihrem Geberdenspiele, überdies gefällig in ihren äußern Formen, kurz sie ist die Zierde unserer jetzigen Bühne und erfüllt alle Anforderungen, die man an eine Schauspielerin machen kann. Ohne Uebertreibung darf man sagen, daß Berlin, München und sonstige große Bühnen sich schmeicheln dürften, mehre ihres Gleichen zu haben. Auf jeden Fall würde sie auch dort zu den Sternen erster Größe gehören. Soviel von Mad. Seeberg, nun zu etwas Anderem.

Zu den sonstigen Neuigkeiten unserer Stadt gehört ein Tyroler Athlete, Jongleur und Kraftmensch, Carl Rappo. Seine Muskelkraft hat er in zwei Vorstellungen bewährt. Nur Schade, daß die An-

kündigungen in den Zeitungen mehr als marktschreierisch waren: Hätte Zeus im Titanenkriege einen Rappo gehabt, er hätte seiner Blitze nicht bedurft; wäre Herkules ein Rappo gewesen, er hätte dem großen Ochsen (dem P...?) noch toller mitgespielt und was mehr dergleichen. Je nun, er bekam volle Häuser, und was will man mehr? Es geht uns wie den Römern in der Gladiatorenzeit. Das ritterliche Alter hätte schwerlich Körperkraft bewundert, weil es sie — hatte.

Der Carneval hat schon sein Aufgebot gethan. Man muß sehen, was daraus wird. Die Zeit ist fürchterlich ernst, und mag auch Kleineres zu Stande kommen, so glaubt man doch, daß das Volkfest in der alten Weise seinem Ende nahe ist. Es gibt zu viele Dinge, die der schwerhastigen Laune eine ernste Richtung geben, die leidige Politik nicht einmal gerechnet. Auf keinen Fall aber wird das Fest ganz untergehen, denn es ist zu sehr mit der Natur der Kölner verwachsen, als daß sie diese Lieblinggabe ungrauer Zeit so aufgeben könnten.

Mit dem 26. November haben unsere Winterconcerte wieder begonnen und blühen fröhlich fort wie in frühern Jahren. In dem ersten hörten wir das junge Künstlerpaar die Kinder Lacombe auf dem Piano, im zweiten den ausgezeichneten Violoncellisten Hr. E. Schubert aus Hamburg. Ueberhaupt müssen wir den Directoren der Concerte es Dank wissen, daß sie so oft uns den Genuß verschaffen, ausgezeichnete Künstler zu hören und sie durch ein anständiges Honorar für den Concertabend zu gewinnen. Auch Hr. Franz Weber, einer unserer wackersten Clavierspieler, gab am 17. December zum Besten der hiesigen Taubstummenanstalt ein Concert, das, wie sich bei dem hiesigen Wohlthätigkeitinne von selbst versteht, von allen Seiten die schönste Unterstützung fand; denn die Taubstummenanstalt ist durch freiwillige jährliche Beiträge gegründet und wird durch sie erhalten. Hr. D. Weyden hatte ein Lied, betitelt „Der Taubstumme“, für dieses Concert gedichtet, das von einem Kölner, Bernard Breuer, in Musik gesetzt ist, einem jungen Componisten, von welchem wir bald eine Oper: „Das Rosenmädchen“, auf unserer Bühne zu sehen hoffen.

Nicht übergehen will ich auch zwei literarische Neuigkeiten, nämlich 1) „Zur Eisenbahn von Köln nach Antwerpen“, 2) „Des Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine am 30. October 1833“, romantisches Gedicht in 3 Gesängen von W. Smets. Das erste Werk, von einem geistreichen hiesigen Kaufmanne, Hr. Camphausen, verfaßt und eben so klar geschrieben als gedacht, ist eine Darstellung der Vortheile und wichtigen Folgen einer Eisenbahn, gleich anziehend für den Kaufmann als für den Denker überhaupt, der seine Zeit beobachtet und auf die neue Entwicklung deutscher Handelseinheit nicht mit Gleichgiltigkeit herabsieht. Das zweite Gedicht, dessen Verfasser bekannt genug ist, spricht sich auf dem Titel hinreichend aus, so daß es keiner weitem Worte bedarf. Es ist der dichterische Nachklang einer kaum vergangenen eben so dichterischen Gegenwart. Möge sie bald sich wiederholen.

R.

(Nebst einer Beilage von G. E. C. Meyer sen. in Braunschweig.)